

Sudabeh Mohafez

brennt

Sudabeh Mohafez

brennt

Roman

DUMONT

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch
wurde gefördert durch den Deutschen Literaturfonds e.V.,
die Robert Bosch Stiftung, die Stiftung Preußische Seehandlung
und das Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf.

Die Handlung und die Figuren des Romans sind frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen oder
wahren Ereignissen ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig.

Für Martin und die Wiederkehr des Leuchtens

Erste Auflage 2010
© 2010 DuMont Buchverlag, Köln
www.dumont-buchverlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Birgit Haermeyer
Unter Verwendung eines Bildes von Nicole Ahland
Gesetzt aus der Adobe Garamond und der Rotis
Satz: Fagott, Ffm
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Druck und Verarbeitung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8321-9573-1

www.dumont-buchverlag.de

fragile, she doesn't see her beauty
she tries to get away
sometimes it's just that nothing seems worth saving
i can't watch her slip away
i won't let you fall apart

the fragile
nine inch nails

i know the pieces fit
'cause i watched them tumble down

schism
tool

Später werde ich wissen, dass vor dem Feuer eine Verpuffung war, kenne jetzt aber dieses Wort noch nicht, höre nur das Geräusch, das es bezeichnet, das gerade so klingt wie das Wort, nämlich: *Puff!*, eindeutig wie: *Puff!* Davon bin ich aufgewacht.

Und, sagt der Feuerwehrmann, der junge mit den Kratzern im Gesicht, es ist ein Wunder. Das sagt er. Dass mein Überleben ein Wunder sei und das der Katzen, denn die haben auch überlebt. Und dass das Wunder direkt mit der Verpuffung zu tun habe, das sagt er auch: Hätten Sie die nicht gehört, also, wären Sie von der nicht aufgewacht... Und ich höre die drei Pünktchen so deutlich wie in der Nacht das *Puff!*, nämlich: weil er das Wort nicht sagen möchte. Der junge Feuerwehrmann mit den Kratzern im Gesicht möchte nicht *tot* sagen.

Dass ich nämlich tot wäre jetzt, also: vorbei, also ein Leichnam oder der verkohlte Rest eines Leichnams, wenn mich die Verpuffung, die Frau Pietzsch beim absichtlichen Anzünden der mit Benzin getränkten Holzwände unbeabsichtigt verursacht hat, wenn sie mich nicht geweckt hätte. Das alles sagt der junge Feuerwehrmann mit den Kratzern im Gesicht, aber er sagt es erst in vier oder fünf Stunden, kurz bevor ein Vogel den Morgen ruft, wenn aus dem Haus nur noch kalter, schwarzer Rauch

quillt und ein Gestank von Holzkohle und Chemikalien, wenn vier der fünf Löschzüge aus der gesperrten Wilskistraße wieder abgezogen sind, wenn die Beamten von der Brandkripo, nämlich: es gibt eine Abteilung bei der Kriminalpolizei, die auf Brände spezialisiert ist, wenn die Beamten von der Brandkripo mit gelben Kunststoffhelmen auf den Köpfen das Gelände nach Spuren abgesucht haben, dann wird der junge Feuerwehrmann mit den Kratzern im Gesicht das mit den Pünktchen sagen, aber jetzt ist es noch samtdunkel in der Wohnung und auch draußen. Da ist nur dieses Rauschen, nein: Fauchen. Etwas faucht rauschend durch meine Wohnung. Vor meiner Wohnung?

Vollkommen konzentriert und vollkommen aufrecht sitze ich im Bett und träume überhaupt nicht, sondern ich bin hellwach, obwohl ich gewöhnlich eher schwer hochkomme, also nur langsam aus dem Schlafen ins Wachen überwechsle, und registriere, wie ein Sensor, wie ein Signalerfassungsgerät, registriere ich, dass die Katzen gebannt auf die Wand starren. Die Beine fest ins Kissen gestemmt, ins Kissen neben meinem, die Ohren aufgestellt, starren sie wie gebannt auf die Wand, die das Kopfende der Matratze vom Hausflur, vom Treppenhaus, vom Draußen trennt. Mit einem Ruck springe ich hoch, laufe auf das Fauchen zu, das mit jedem Schritt lauter wird und lauter. Durch die Flügeltür, alte, weiß gestrichene Flügeltür, dann ins Studio und links in den Flur: das Fauchen kommt aus dem Treppenhaus.

Die Wohnungstür öffnen, sie sofort wieder schließen. Die Wohnungstür brennt von außen, das bedeutet: eine neunzig mal zweihundert Zentimeter große Fläche, die senkrecht zum Boden steht und jetzt, weil ich die Tür geöffnet habe, in einem spitzen Winkel in meine Wohnung hineinsteht, sie lodert. Die Holzwand links daneben brennt und der Boden vor meiner Tür, und es ist eine Tatsache, dass ich in diesem Moment nachdenke. In diesem Moment, in dem ich die Tür aufreiß und sie so-

fort wieder zuwerfe, denke ich über Wasser nach, über eine Decke zum Ersticken. Ich denke über Schutz nach. Aber kaum dass ich die Tür zugeschlagen habe: ein Lichterkranz. Da, wo sie im Rahmen aufliegt, schlagen plötzlich Flammen durch. Ölfarbe schmilzt, stinkt, schlägt Blasen.

Wenn es brennt, ruft man die Feuerwehr: mich daran erinnern. Die 112 wählen. Mit einem Herrn sprechen, der sich unter dieser Nummer meldet. Ich spreche sehr ruhig: Es brennt, sage ich. Wilskistraße 56, Nähe U-Bahnhof Krumme Lanke. Er fragt nach meinem Namen. Mané, beginne ich, dann tost es hinter mir, und ich lasse den Hörer fallen. Jetzt ist das Rauschen innen, das Fauchen auch. Die Hose überziehen, in Windeseile. Das T-Shirt, in dem ich geschlafen habe, alt, weit, blau-weiß geringelt, es anlassen, die Weste darüberstreifen. Kein einziges Gefühl: nur anziehen, umsehen. Es gibt keine Grenze mehr zwischen außen und innen.

Ich schnappe, ja genau so: schnappe mir den Kater. Er ist sehr still. Er ist viereinhalb Monate alt. Er lernt die Welt kennen, denke ich und drücke ihn an meine Brust, und er drückt seine Krallen durchs T-Shirt in meine Haut. Krällchen ist kein Wort. Wäre es eines, müsste ich sagen, dass er seine Krällchen in meine Haut drückt. Er will auf keinen Fall hinunterfallen. Ich kann ihm nicht erklären, dass, was er tut, ungünstig ist, dass es die Situation noch ein wenig komplizierter macht für mich. Also befehle ich der Haut über meiner Brust, sich nicht so anzustellen, während ich nach der Katze sehe, während ich sie rufe. Endlich höre ich sie.

Sie ist auf der anderen Seite des Fauchens, das bedeutet: wir sind getrennt, und ich denke, dass sie sterben wird, also befehle ich meinem Gehirn, nur noch Hilfreiches zu denken. Der Kater an meiner Brust keucht, dann schreit er und ich huste. Ich rufe noch einmal nach der Katze, die verbrennen wird. In die-

sem Moment ist das ihre Zukunft: verbrennen. Oder erst ersticken, dann verbrennen. Sie ruft zurück, maunzt, kreischt, schiebt Panik durchs Fauchen.

Ich greife nach dem Wohnungsschlüssel auf dem Flügel, unnütze Bewegung, sinnlos, mechanisch, lasse ihn fallen wie vorher den Hörer, stopfe mit der freien Hand den Geldbeutel in die Hosentasche: Ausweis. Man braucht seinen Personalausweis, wenn man mit der Polizei zu tun hat. Wenn es brennt, kommt nicht nur die Feuerwehr.

Ich kann nicht mehr aufhören zu husten. Mitten im Studio stehe ich mitten im Fauchen und kann keinen Muskel bewegen, nur stehen kann ich und mich umschauen und horchen, lauschen. Um mich das Studio, knistert, rauscht. Ich schließe die Augen. Nicht denken. Nichts denken. Die Augen geschlossen halten, um die Instrumente nicht zu sehen, kein einziges von ihnen, das Mischpult nicht und nicht die Rechner, weder den Apple, noch den alten Atari. Die Augen fest geschlossen halten. Der Kater an meiner Brust schreit. Die Augen öffnen, um ihn anzuschauen. Er streckt den Kopf in Richtung Schlafzimmerbalkon. Dorthin sehen, seinem Blick nachsehen. Kluge Kateridee: da sollten wir hin. Aber immer noch stehe ich und kann keinen Muskel bewegen, und die Dämmkegel an den Wänden schmelzen, schwitzen ätzenden Rauch, und plötzlich höre ich sie wieder: spitze, hohe Katzenrufe von weit her. Meine Beine bewegen sich mit einem Mal wie von selbst: laufen, rennen, aus dem Studio ins Schlafzimmer. Katerkrällchen tief in der Haut über meiner Brust, aber er hat aufgehört zu schreien.

Es ist sehr heiß. Der Ficus neben dem Bett, wie eine Wunderkerze, sprüht Funken. Die Holzwand zwischen dem Bett und dem Draußen, verschwunden. Das Zischen allerletzter Feuchtigkeitreste in uralten Bodendielen, in den Türrahmen: denkmalgeschütztes altes Haus mit Holzwänden zum Flur, mit Putz

aus Lehm und Stroh noch an manchen Stellen. Dann bersten die Scheiben: Als ich die Tür zum Balkon öffne, höre ich die Fensterscheiben in der Küche und im Bad bersten und die Katze schreien auf der anderen Seite des Fauchens.

Meine Wohnung brennt. Ich sage es leise, fast ist es ein Murmeln, spreche dennoch akkurat, überaus exakt: meine Wohnung brennt, stürze auf den Balkon, ziehe die Tür von außen heran, sehe durchs Fenster zurück, und es ist eine Tatsache, dass ich in diesem Moment nachdenke, nämlich: darüber, was dieser Satz bedeutet. Was bedeutet: meine Wohnung brennt? Und was bedeutet: meine Wohnung?

Der Kater ist still jetzt. Er ist steif und fest an mich gedrückt, aber er hat seine Krallen aus meinem Fleisch gezogen, und obwohl man das nicht tun soll, nämlich: wegen der Sauerstoffzufuhr, habe ich die Balkontür angelehnt gelassen. Die Küchenfenster sind ohnehin geborsten, die Holzwände sind verbrannt, es gibt keine Wohnungstür mehr, es ist vollkommen unwichtig, ob die Balkontür angelehnt ist oder nicht. Ich rufe die Katze, kann sie hören. Noch lebt sie, und jetzt kommt die Feuerwehr. Seitdem Frau Pietzschs unbeabsichtigtes *Puff!* mich geweckt hat, sind vierzehn Minuten vergangen, so lese ich es später in den Protokollen und werde denken, dass das schnell war: dass die Feuerwehr schnell aufgetaucht ist. Auch, dass das beruhigend war. Ist.

Die Querflöte, es scheint tatsächlich, ich habe sie mitgenommen. Unter meiner linken Hand atmet der Kater flach an meiner Brust. In meiner rechten halte ich die Flöte. Sie lag neben Geldbeutel und Schlüssel auf dem Flügel. Ich beschliesse noch einmal, nicht an die Instrumente zu denken, an kein einziges, und sehe mich um:

Links und rechts vom Balkon lehnen Aluminiumleitern an den Ziegeln, rostrote, denkmalgeschützte Ziegel. Sie holen erst

die Leute aus den Dachwohnungen: ihre Oberkörper haben sie weit aus den Fenstern geschoben, sie bekämen sonst keine Luft mehr, wären schon längst erstickt, jämmerlich verreckt, wegen des Rauchs, den man, im Übrigen, sehen kann, von meinem Balkon aus, von der Straße aus, sicher auch von ferne. Über den weit aus den Fenstern geschobenen Oberkörpern der Leute aus den Dachwohnungen wälzt sich ohne Unterlass und aufwärtsfließend ein Rauchstrom, ein dunkelschwarzer, ja, genau so: dunkelschwarz. Aus meinen Fenstern auch: ein Rauchstrom, nur weniger, nur schwächer, dünner, weil das Feuer hier lodert, und ich frage mich, ob Rauch Geräusche macht.

Später werde ich dann noch ein weiteres Fachwort kennen, nein: ich werde wissen, wie sich das Fachwort anfühlt, denn natürlich habe ich es vorher schon gehört, gelesen, gesagt. Ich werde wissen, wie sich das Wort *Brandherd* anfühlt, wenn es meine Wohnungstür bezeichnet und die Holzwand daneben und den Boden davor, nämlich: zehn Liter Benzin auf altem, denkmalgeschütztem Holz, deswegen ist mehr Rauch oben als in meiner Wohnung. Weil meine Tür der Brandherd ist, weil also das Feuer noch bei mir seinen Hunger stillt, weil es oben noch nicht wirklich zugeschlagen hat, sondern nur seinen Rauch dorthin schickt, sein Abfallprodukt. Das, was es nicht verspeist hat, was nicht vollständig verbrannt ist, schickt es nach oben in dicken und dicksten Schwaden, quasi als Vorhut, und deswegen haben die Leute aus den Dachwohnungen, an denen es keine Balkone gibt, die Oberkörper so weit wie möglich aus den Fenstern geschoben, und deswegen auch werden sie zuerst geholt von der Feuerwehr.

Yilmaz, mein Nachbar, ist mit den Kindern, die bei seiner geschiedenen Frau wohnen, die er nur an den Wochenenden und in manchen Ferien sieht, er ist mit ihnen in die Eifel gefahren zum Wandern und befindet sich also nicht in der Wils-

kistraße 56 in Lebensgefahr. Vroni und ihr Freund, die im Parterre neben der Schusterwerkstatt wohnen, sind mit ihren Kindern einfach aus den Fenstern auf die Grünfläche vor dem Haus gestiegen und also auch nicht in Lebensgefahr. Nur die Leute aus den Wohnungen im Dachgeschoss sind es. Nur sie und die Katze, aber die zählt nicht, obwohl ich sage: meine Katze. Ich rufe es den Feuerwehrmännern unterm Balkon zu, aber das Rauschen und Fauchen und die Kommandos und jetzt die Schläuche, dicke Schläuche und Blaulichter, endlos viele, tanzende Blaulichter, und Motoren. Die Männer hören mich nicht.

Oben steigt Frau Naumann mit ihren Pumps auf die Leiter, und es sieht aus, als umarme der Feuerwehrmann sie. Aber er steht ein paar Sprossen tiefer und hält seine Arme nur wie einen runden, weiten Käfig um sie herum und berührt sie nicht dabei. Er schützt sie. Vorm Herunterfallen schützt er sie, und ich denke zum zweiten Mal in dieser Nacht über Schutz nach und darüber, dass ich diesen Feuerwehrmann gern küssen würde.

Es ist eine Tatsache, dass ich das sehr ernsthaft denke. Ich denke: Ich würde diesen Feuerwehrmann gern küssen, weil er seine Arme wie einen runden Käfig um Frau Naumann hält, die mit ihren Pumps und den hautengen Röhrenstretchjeans und ihrer platinblonden Dauerwelle und dem pflaumenroten Damensteppanorak auf der Leiter steht und nun mit ihm zusammen, in ihrem, in Frau Naumanns Tempo die Leiter hinabsteigt. Deswegen würde ich diesen Feuerwehrmann gern küssen.

Und ich denke, dass ich ganz neu denken lernen muss, dass Liebe etwas ganz anderes ist, als ich bis jetzt dachte, nämlich: ab jetzt weiß ich genau, wie sie sich anfühlt. Sie fühlt sich so an. So, wie ich mich fühle, als ich den Feuerwehrmann mit seinen Armen um Frau Naumann sehe, so, genau so, damit sie nicht hinunterfällt, deshalb, und damit sie so wenig Angst wie möglich hat, nämlich: auch, wenn es ganz schlimm ist, kann jemand

versuchen, dass ein bisschen weniger Angst aufgeht, und das ist Liebe.

Denn er hetzt sie nicht, und er zerrt nicht an ihr und schreit sie nicht an und sagt nicht: Schneller! Schneller! Und er sagt auch nicht: Nun machen Sie mal hinne, da oben stehen noch zwei! Er setzt einfach immer einen Fuß auf die nächste Sprosse, wenn Frau Naumann es tut, und es sieht fast aus, als tanzten sie, und ich überlege kurz, ob ich ihn um seinen Namen bitte, wenn er gleich an mir vorbeikommt, sie müssen nämlich, er und Frau Naumann, an meinem Balkon vorbei auf ihrem Weg nach unten, überlege also, ob ich ihn um seinen Namen bitte, damit ich mich nachher zu ihm durchfragen und ihn küssen kann. Aber dann knackt die Scheibe in der Balkontür. Meine Wohnung brennt, flüstere ich, und es ist eine Tatsache, dass ich bereits in diesem Moment nicht mehr darüber nachdenke, was das bedeutet.

Während jetzt auch noch Herr Manteuffel und Frau Menzel auf den Leitern hinuntersteigen, höre ich ein Geräusch hinter mir und schreie und drehe mich um, auf dem Absatz, in einer fließenden Bewegung, und mache dabei einen halben Schritt zurück, mit dem Rücken auf das Fauchen hinter den Scheiben zu. Dort, wo nur Kommandos sein dürften, das Knistern von Walkie-Talkies und das Schaben großer schmutzig weißer Schläuche über Erde und Pflastersteine und Gras, nämlich: auf der Straßenseite, höre ich eine Stimme.

Fast direkt an meinem Ohr höre ich sie, als sänge jemand eine Beschwörung. Und weil hinter mir keine Stimme sein dürfte, sondern nur Kommandos und Knistern und Schläuche und vielleicht noch stille, tanzende Lichter, nämlich: Blaulichter, die sich in den Scheiben der Studiofenster spiegeln, denn die Studiofenster splintern erst in zwei Minuten, weil nichts anderes als das hinter mir sein dürfte, schreie ich und drücke den Kater noch fester an mich und drehe mich mit einer fließenden Be-

wegung um und sehe zur Straße, wo zwischen den Gebäuden auf der gegenüberliegenden Seite und den Feuerwehrgewagen und Krankenwagen und Polizeiwagen inzwischen sicher an die fünfzig Menschen versammelt sind und schauen. Sie schauen aufs Haus, zeigen darauf, halten sich gegenseitig umarmt, machen Fotos, telefonieren, obwohl es mitten in der Nacht ist, nämlich: vier Uhr dreiundzwanzig, und mit einem Mal: der Feuerwehrmann, den ich später küssen möchte.

Er steht zwischen mir und der Balkontür. Ich sehe ihn an und verstehe plötzlich, dass der Mann auf der Leiter ein Kollege von ihm ist. Ich soll über die Brüstung, breite Steinbrüstung, klettern und zu ihm auf die Leiter steigen. Das verstehe ich jetzt, weil der Feuerwehrmann, den ich später küssen möchte, neben mir aufgetaucht ist. Und also sage ich: Nein.

Ich sage es leise, aber überaus deutlich und schüttle, damit die beiden es wirklich verstehen, den Kopf dazu. Ich gehe hier erst weg, sage ich, wenn Sie meine Katze holen, und weil er denkt, ich hätte vergessen, dass ich meine Katze im Arm halte, zeigt der Feuerwehrmann, den ich später küssen möchte, auf den Kater. Ich sehe ihn ärgerlich an. Ich sage: Nein, nein, meine Katze. Das hier ist der Kater! Die beiden wechseln einen Blick, sprechen dann gleichzeitig. Eine Katze, sagen sie, und der, der auf der Leiter steht, nimmt sein Walkie-Talkie und sagt es noch einmal, und der, den ich später küssen möchte, legt den Kopf schräg und lächelt und sagt, dass sie meine Katze suchen, und fragt, ob ich mir jetzt vorstellen könnte, zu seinem Kollegen auf die Leiter zu klettern, und ich überlege, ob ich mir das vorstellen kann. Eigentlich wäre es mir lieber, er selbst stünde dort, weil ich weiß, dass er niemanden hetzt und dass er niemanden anfasst und dass man sicher auf dem Boden ankommt, wenn man mit ihm die Leiter hinuntertanzt, aber dann schlägt ein Kopfbefehl ein:

Sie sollte sich nicht so anstellen. Still und eisern und böse in mir drin, mitten im Kopf, wo Kopfbefehle wohnen: Sie sollte sich wirklich nicht so anstellen! Also setze ich mich auf die Brüstung, breite Steinbrüstung, um die Beine hinüberzuschieben. Aber so lassen sie es nicht zu. Sie wollen, dass ich ihnen die Flöte und den Kater gebe, und jetzt reicht es mir wirklich. Nein!, sage ich, schüttle wieder den Kopf.

Sie sind sehr freundlich und sehr ruhig, und hinter mir wird das Fauchen immer lauter, und später werde ich wissen, dass all das zwei Minuten gedauert hat, nämlich: bis die Scheiben der Studiofenster gesplittert sind. Es scheint, dass dieses Splintern mich schließlich doch überzeugt, denn in dem Moment gebe ich dem Feuerwehrmann, den ich später küssen möchte, das Instrument und erkläre ihm, dass er auf keinen Fall auf die Klappen fassen darf, und zeige ihm, wo er hinfassen soll, nämlich: am Hals, zwischen das Mundstück und die oberste Klappe, da darf er hinfassen, und er nickt und fasst nicht auf die Klappen, sondern genau dahin, wo ich es ihm gezeigt habe, und ich denke, dass er sich gar nicht mal so ungeschickt anstellt. Dann hilft er mir über die Brüstung, und ich darf den Kater im Arm behalten.

Er ist so still, dass ich überlege, ob ich ihn erdrückt habe. Deshalb beuge ich den Kopf, bis meine Lippen die Spitzen seiner winzigen Ohren berühren und flüstere seinen Namen: Sandman, flüstere ich, und halte die Luft an. Leise, aber deutlich hörbar maunzt er zurück, und während wir jetzt nicht mit dem Feuerwehrmann, den ich später küssen will, sondern mit seinem Kollegen die Leiter hinuntersteigen, laufen mir die Tränen übers Gesicht, weil ich weiß, dass ich Sandman nicht erdrückt habe.

Dieser Feuerwehrmann ist kein so guter Tänzer wie der, den ich später küssen möchte. Er hält meinen rechten Oberarm fest

in seiner Hand. Kurz sehe ich hoch in den Rauch über uns, und plötzlich weiß ich, dass er tatsächlich ein Geräusch macht: ein dumpfes, weiches, kaum hörbares Raumeinnehmen. Genau so klingt Rauch, und plötzlich weiß ich außerdem, dass der Tod nicht mehr aufhören wird zu fauchen. Eigenartig, denke ich, weil ich immer davon überzeugt war, der Tod wäre etwas Stilles, Lautloses, etwas wie Rauch, nur umgekehrt, nämlich: ich dachte, der Tod sei ein dumpfes, weiches, kaum hörbares Raumauflösen und Zeitauflösen. Aber ich habe mich geirrt. Der Tod rauscht und faucht. Er wird nicht mehr damit aufhören, denke ich noch einmal. Und das geschieht dir recht, sagt eine Frauenstimme.

Ich zucke zusammen, sehe mich um. Der Feuerwehrmann packt mich noch fester am Arm, und als er das tut, denke ich zum ersten Mal wieder an Hjartan. Aber ich schüttle den Kopf, und er verschwindet aus meinen Gedanken. Mit der einen Hand halte ich mich an der Leiter fest, weil ich mit der anderen meinen lebenden Kater an mich drücke und darauf achte, nicht zu stark zu drücken, damit er auch später noch lebt, und jemand sagt: Es gibt unterschiedliche Tode, sie fauchen nicht alle.

Was?, frage ich und sehe mich zu dem Feuerwehrmann um, denn es war eine tiefe, eine angenehme und tiefe Stimme, die da gesprochen hat. Gleich haben Sie's geschafft, sagt er, sieht zu mir hoch und lächelt. Nur noch zwei Sprossen, dann haben Sie es geschafft, sagt er, und es ist eine Tatsache, dass ich selbst jetzt noch keinen Verdacht schöpfe. Beim nächsten Schritt stehe ich, genau wie er es gesagt hat, auf Erde, auf Matschboden, zertretenem Gras. Er schiebt mich auf einen Mannschaftswagen zu, lässt endlich meinen Arm los, und ich stehe und schaue.

Links von mir das Haus: duckt sich. Wie ein speiendes, würgendes Ding, nämlich: rauchwürgend, das man totgeschlagen hat, jemand, irgendwer: fast totgeschlagen, denn es hustet noch, röchelt, und ich lasse den Blick über die Menschen im Wagen

fahren und sehe noch einmal zum Dach hoch und wende mich um und frage, ob sie in allen Wohnungen gewesen sind. Der Feuerwehrmann nickt: Natürlich, sagt er, warum denn? Frau Pietzsch, antworte ich, huste, zeige aufs Dach, huste wieder. Sie fehlt, sage ich, nämlich: sie steht hier nirgends, sie sitzt auch nicht im Mannschaftswagen. Welche Wohnung?, seine Stimme klingt gepresst. Oben links, sagt Vroni hinter mir im Wagen, weil ich schon wieder huste. Oben, unterm Dach der linke Eingang, sage ich, aber da wirft er schon die Tür zu und rennt los, und ich schaue durchs Mannschaftswagenfenster. Er ruft etwas, das ich nicht verstehe, verschwindet mit sechs oder sieben anderen Männern hinterm Haus, dorthin, wo es ins Treppenhaus geht. Ich drücke meinen Kater fester an mich, vorsichtig drücke ich ihn. Und eine Katze im ersten Stock links, flüstere ich, und weil das Fenster von meinem Atem beschlägt, wende ich mich um.

Das Wageninnere ist ein Mischdunstraum aus Schweiß und Alkohol und Lenor und Schlaf und Talg und Angst, und ich schließe den Reißverschluss der Weste und schiebe meine Hand unter Sandman, damit er ein Nest hat, ein Versteck, und gehe durch den schmalen Mittelgang zwischen Nachbarknien entlang und setze mich auf den einzigen Platz, der noch frei ist: hinten, neben Herrn Manteuffel, und halte auch im Sitzen die Hand unter das Katzennest. Leichtes, warmes Lebendgewicht in meiner linken Handfläche.